

Hans Hermann Henrix

Judentum und Christentum

Gemeinschaft wider Willen

Michaela Sturm

1020 Wien, Schmelzgasse 5/11

Tel. 0676/905 49 67

Kurs I/13N

Inhalt

1	Einleitung	3
2	Blick auf die Geschichte	4
2.1	Die wachsende Entfremdung in der Zeit der Entstehung des Neuen Testaments	4
2.2	Übergang von Polemik zur Gewalt.....	7
2.3	Situation im Mittelalter	8
2.4	Neuzeit und Weg in die Schoa.....	10
2.5	Prozess der Schuldbearbeitung in der Kirche.....	11
3	Theologische Aspekte der Verbindung zwischen Judentum und Christentum	14
3.1	Besteht der Alte Bund weiter?.....	14
3.2	Steht das Judentum außerhalb der Kirche, also ohne Heil ?.....	16
3.3	Die jüdische Messias Hoffnung.....	18
3.4	Inkarnationslosigkeit im Judentum?	20
3.5	Von der Nachahmung Gottes.....	22
4	Persönliche Stellungnahme.....	24
5	Literaturverzeichnis.....	26

1 Einleitung

Mein Interesse am Judentum besteht schon seit meiner Kindheit. Ich bin im 2. Wiener Gemeindebezirk geboren, aufgewachsen und lebe auch da, auf der volkstümlich bezeichneten „Mazzesinsel“. Vor dem 2. Weltkrieg war auf diesem Gebiet das jüdische Getto und auch heute leben wieder viele, vor allem orthodoxe Juden aus Osteuropa hier.

Das Erscheinungsbild dieser jüdischen Menschen in ihrer traditionellen Tracht ist mir daher mein Leben lang vertraut, gleichzeitig aber auch geheimnisvoll und fremd erschienen. Lange hat es gedauert, bis mir während meiner Schulzeit bewußt wurde, dass das Judentum mit meinem christlichen Glauben „etwas“ zu tun hat. Ein genaueres Nachfragen war daher unumgänglich.

Warum leben diese Menschen so ganz anders als wir?

Warum sind sie Außenseiter in unserer Gesellschaft?

Glauben sie an den gleichen Gott wie ich?

Wenn ja, wo sind die Unterschiede, wo die Gemeinsamkeiten?

Diese und noch mehr Fragen stellten sich mir. Ich habe einige Bücher über das Judentum gelesen, wobei mein Hauptinteresse bei den jüdischen Traditionen und Ritualen lag, die mir sehr geheimnisvoll erschienen.

Besonders spannungsvoll ist für mich die Tatsache, dass ein Nachdenken über das Judentum ohne Einbeziehung des Christentums möglich ist, aber ein Nachdenken über das Christentum ohne Bezug zum Judentum völlig unmöglich ist. Am leichtesten erkennt man die Einflüsse der jüdischen Spiritualität an den Gebeten in den christlichen Gottesdiensten. Was würde wohl übrigbleiben, wenn man alles jüdische daraus entfernt?

All dies ist mein Beweggrund, mich ausführlicher mit den geschichtlichen Entwicklungen und theologischen „(Un)Gemeinsamkeiten“ zwischen Judentum und Christentum zu beschäftigen.

2 Blick auf die Geschichte

Das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum ist von einer langen Geschichte, die gleichzeitig eine schwere Last ist, geprägt. Die Annäherung die in unserer Zeit spürbar ist, wird aber durch den christlichen Antijudaismus, der in der gemeinsamen zweitausendjährigen Geschichte dominiert, erschwert. Zu viele negativ gefärbte Erinnerungen beeinflussen noch heute die Beziehungen zwischen Juden und Christen. Es ist eine Herausforderung, diese Empfindungen wahrzunehmen und damit korrekt umzugehen.

Das Dokument „Wir erinnern. Eine Reflexion über die Schoa“ der Vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zu den Juden vom 16. März 1998, fordert ein „moralisches und religiöses Erinnern“ ein, das nicht nur Betroffenheit zeigt, sondern geprägt ist vom Bemühen das schmerzhaftes Geschehen zu verstehen. Im Folgenden werden weichenstellende Situationen beschrieben, die das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum besonders belastet haben.

2.1 Die wachsende Entfremdung in der Zeit der Entstehung des Neuen Testaments

Das Christentum und die Kirche sind aus dem Judentum hervorgegangen. Paulus beschreibt der jungen Gemeinde in Rom diese Verbindung mit dem Bild eines Ölbaumes. „Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich.“¹

Diese gemeinsamen Wurzeln konnten die Auseinandersetzungen, die schon bei der Entstehung der Kirche zwischen Juden und Judenchristen begannen, nicht verhindern. Konflikte brachten die Fragen nach der Auslegung der Tora, der Glaube, dass Jesus Christus der von den Propheten angekündigte Messias sei und für die Erlangung des Heils der Glaube an ihn notwendig sei. Die Judenchristen versuchten anfangs in Übereinstimmung mit der Tora zu leben. Durch ihre Missionierungen bei den Heiden die sich nicht beschneiden ließen und auch nur eine lockere Bindung zur Tora hatten, kam es zu weiteren Konflikten. Das Apostelkonzil formulierte mit dem Verbot von Götzenopferfleisch, Blut,

¹ Röm 11,18

Ersticktem und Unzucht, einen Kompromiß der richtungsweisend war für die innergemeindlichen Spannungen. Die Auseinandersetzungen mit den nicht-christusgläubigen Juden ging aber weiter. Es kam zu den ersten Christenverfolgungen, die in der Steinigung von Stephanus und Jakobus gipfelten. Der jüdische Krieg gegen Rom in den Jahren 66-70 beendete die jüdische Eigenstaatlichkeit. Der Tempel in Jerusalem wurde zerstört und damit das Zentrum des jüdischen und auch des judenchristlichen Lebens. Die Juden versammelten sich nun in Synagogen und die Bindung an die Tora wurde noch wichtiger. Die Mittelmeerstadt Jamnia, die zweitgrößte Stadt mit vorwiegend jüdischer Bevölkerung, wurde das neue Zentrum.

Für die Judenchristen wurde die Gegenwart Gottes durch Christus verkörpert. Das Zentrum der jungen Kirche wurde Antiochien. Nach der Überlieferung versammelte sich dort, in der St. Petrus Grotte, einer Höhlenkirche, die erste christliche Gemeinde um Paulus, Barnabas, Petrus und dann um die ersten Bischöfe der Stadt. Der entscheidende Bruch zwischen Juden und Christen geschah im Verlauf des Bar-Kochba-Aufstandes der Juden von 132-135 gegen Rom, weil sich die Judenchristen daran nicht beteiligten. Dieser Aufstand wurde von den Römern niedergeschlagen, Jerusalem völlig zerstört und den Juden verboten dort zu leben. Mit dieser Vertreibung begann die Zeit der Diaspora, das Judentum blieb jedoch *religio licita*, d.h. staatlich anerkannte und geduldete Religion im römischen Reich.

In dieser Zeit wurde aus dem ursprünglich innerjüdischen Konflikt eine starke Gegnerschaft, die sich in polemischer Weise an vielen Stellen des zu dieser Zeit entstehenden Neuen Testaments zeigt. Dies ging soweit, dass den Juden die Schuld am Tod Jesu zugewiesen wurde. So heißt es bei Matthäus: „Da rief das ganze Volk: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.“² Auf diese Stelle stützte sich über Jahrhunderte hinweg der christliche Antijudaismus, man wurde nicht müde, diesen Text auch in Predigten immer wieder zu zitieren und rechtfertigte damit viele Judenverfolgungen. Da jedoch vorerst beide Gruppen im römischen Reich relativ machtlos waren, blieb es bei wechselseitigen pole-

² Mt 27,25

mischen Anschuldigungen, obwohl das Gesamtjudentum mit 4-7 Millionen Juden der jungen Kirche zahlenmäßig weit überlegen war. Seitens des römischen Staates geschah die Unterscheidung zwischen Juden und Christen erst unter Kaiser Nero, der im Jahr 64 die Christen für den Brand von Rom verantwortlich machte und so die ersten Christenverfolgungen auslöste, die unter den nachfolgenden Kaisern noch verstärkt wurden.

Die Verbitterung gegenüber dem Judentum, das ja noch in einer privilegierten Situation war, wurde stärker. Beide verstehen sich als das „wahre“ Volk Gottes, als Erben der Verheißung an die Väter. Die Juden sehen dies durch die Kontinuität ihrer Überlieferung und ihres religiösen Lebens im biblischen Sinn bestätigt. Die Christen durch die Worte Jesu in der Bergpredigt: „Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen.“³ Die Ausbildung des christlichen Glauben geschah so sehr in Frontstellung gegen das Judentum, aber auch gegen heidnische Einflüsse, dass die ersten großen Kirchenlehrer „Apologeten“, d.h. Verteidiger heißen. Zusätzlich wurde die Aufspaltung des biblischen Erbes noch dadurch gefördert, dass es im Griechischen zwei Wörter mit unterschiedlicher Bedeutung für die Juden gab, und zwar: *Judaioi* und *Hebraioi*. Das Wort *Hebraioi* hatte im damaligen Sprachgebrauch die höflichere, positivere Bedeutung. Nach der Theorie des Eusebius, einem der Kirchenlehrer, sind die Christen Erben des Älteren, reineren Glaubens der Hebräer, die Juden hingegen Abtrünnige, Sünder und Rebellen. Dadurch wurde ein unversöhnliches, abwertendes Judenbild entworfen und der Keim zu dem gelegt, was sich später zum Antisemitismus auswuchs. Es kommt auch zu willkürlichen Zusammenstellungen biblischer Texte - Testimonia genannt - um die Wahrheit des Christentums und die falsche Deutung der Bibel durch das Judentum zu beweisen.

Das Alte Testament wurde judenunfreundlich verstanden, viele Christen sahen dort nur einen Gott des Hasses am Werk. Das Neue Testament wurde als Frohbotschaft vom Gott der Liebe und Vergebung verkündet, der den Christen ein Leben in Freiheit vom Gesetz geschenkt hat.

³ Mt 5,17

2.2 Übergang von Polemik zur Gewalt

Ab dem 4. Jahrhundert verschiebt sich das Gefüge der Macht sehr zu Ungunsten des Judentums. Kaiser Konstantin erkennt, dass für den Zusammenhalt eines Vielvölkerstaates, der das römische Reich ja war, eine einheitliche Religion wichtig ist. Er ersetzt daher die bisherige Toleranz gegenüber allen Religionen durch die Ernennung des Christentums zur Staatsreligion. Rechtsphilosophisch- und -theologisch gesehen, war das Reich nun deckungsgleich mit der Reichskirche, und damit politische Darstellung des Volkes Gottes. Bis zur Aufklärung hieß das, der Zugang zu den christlichen Sakramenten bestimmte die Zugehörigkeit zur staatsbürgerlichen Gemeinschaft. Das Judentum wurde dadurch in den folgenden Jahrhunderten immer mehr ins Abseits gedrängt. Es war zwar immer noch *religio licita*, aber in ihren Rechten als Staatsbürger wurden Juden immer mehr eingeschränkt. Es wurde ihnen verboten Ämter auszuüben und neue Synagogen zu bauen. Für sie erlaubte Berufe waren Geldwechsler, Geldgeber, Pfandleiher oder Trödler, das verlieh ihnen eine Ausnahmestellung. Die Isolierung der Juden wird zum Nährboden für Vorurteile, Mythen und Legendenbildung.

Es gab aber auch Situationen, in denen jüdische Menschen verfolgt und getötet wurden. Dabei spielten auch sozialpsychologische Motive eine Rolle. Die Menschen waren gegenüber ethnischen, kulturellen und religiösen Minderheiten oft sehr mißtrauisch. Besonders die jüdische Lebensform war den Christen ein Dorn im Auge. So wurden besonders in Zeiten von Hungersnöten, Kriegen oder Seuchen die Juden zu Sündenböcken gemacht und es kam zu spontanen Judenverfolgungen und -tötungen. So setzte sich auch in der Volksfrömmigkeit die theologische Verzerrung des Judenbildes in unheilvollen Legendenbildungen fort. Die Anschuldigungen gingen bis zur beginnenden Neuzeit über ungeklärte Mordfälle, Ritualmord bis zu Hostienschändungen. Die Obrigkeit schaute dabei regelmäßig weg. Oft dienten diese religiösen Legenden auch als Mittel, um sich wirtschaftliche Konkurrenz vom Hals zu schaffen oder sich so von Schulden bei jüdischen Geldgebern zu befreien. Solche Geschehnisse sind keine Einzelfälle, sondern sind in den meisten Ländern Süd-, Mittel- und Westeuropas vielfach belegt.

2.3 Situation im Mittelalter

Als im 11. Jahrhundert Muslime die Grabeskirche in Jerusalem und viele weitere Kirchen im Heiligen Land zerstörten, verbreitete sich die Nachricht darüber sehr bald bei der abendländischen Christenheit und die Juden im eigenen Land wurden dafür verantwortlich gemacht. Es hieß, sie hätten die Muslime zu den Zerstörungen in Jerusalem angestiftet. Es verbreitete sich die Meinung, wenn man die Feinde Christi im Heiligen Land bekämpfen muß, so fängt man am Besten im eigenen Land damit an. So rotteten sich Ritter und Volkshorden zusammen und verübten Massaker an den jüdischen Gemeinden in Speyer, Worms, Mainz, Trier, Metz und Köln. Auf dem Weg ins Heilige Land überfielen sie auch noch die Gemeinden von Regensburg und Prag. Taufe oder Tod hieß es für die Überlebenden. Der Anteil derer, die den Tod oder Freitod wählten um der Zwangstaufe zu entkommen war hoch. Die Opfer werden von Historikern auf ca. 5000 geschätzt. Den Abschluß des ersten Kreuzzuges bildete ein dreitägiges Gemetzel an muslimischen und jüdischen Einwohnern Jerusalems.

Die Mauern zwischen Judentum und Christentum wurden immer höher. Daran hatten die Konzilien im Mittelalter mitgewirkt. So wurden im Vierten Laterankonzil (1215) die Juden des Unglaubens bezichtigt und im Konzil von Basel (1434) die Aussage: „Außerhalb der Kirche kein Heil“, welche schon in der frühen Kirche Geltung hatte, auch auf die Juden angewendet und ihnen die Erlangung des Heils abgesprochen. Trotz der rundum trennenden Mauern gab es aber doch vereinzelt Möglichkeiten zwischen Juden und Christen, in Kontakt zu kommen und sich konstruktiv auszutauschen. Diese Disputationen wurden von jüdischen und christlichen Gelehrten schriftlich dokumentiert. Michael Hilton schreibt: „Es wäre auch falsch zu behaupten, die Beziehungen zwischen Juden und Christen seien im Mittelalter nur spärlich gewesen. Die jüdischen Menschen hätten nicht überlebt, wären Juden von sämtlichen christlichen Nachbarn gehasst worden...“⁴

⁴ Hilton: Wie es sich christelt, so jüdelte es sich, S.58ff

Im Hochmittelalter wurden öffentliche Religionsgespräche zu einem Mittel christlicher Mission unter Juden und Gelegenheit die christliche Überlegenheit auszuspielen. Vor allem Dominikaner und Franziskaner stellten sich in den Dienst dieser Demonstrationen. Die beiden berühmtesten Religionsgespräche fanden in Spanien 1263 in Barcelona und 1413 in Tortosa statt. In Tortosa durfte das Gespräch laut Anweisung des Gegenpapstes Benedikt VIII., auf keinen Fall negativ für das Christentum ausfallen. Da dieser Erfolg in der Diskussion nicht erreicht wurde, wurden die jüdischen Teilnehmer massiv unter Druck gesetzt. Ihre Familien wurden zwangsmissioniert, viele ließen sich aus Angst vor Verfolgung und Folter taufen. Diese Schwächung der jüdischen Gemeinden hatte ein Anwachsen der *Conversos*, der übergetretenen Neuchristen, zur Folge, die das gesellschaftliche und kirchliche Leben in Spanien prägten. Manche behielten aber die Kontakte zu ihren jüdischen Familien und Gemeinden und wurden darum der geheimen Weiterführung jüdischer Glaubenspraxis bezichtigt. Das allgemeine Mißtrauen gegenüber den *Conversos* steigerte sich so weit, dass Unruhen und Aufstände *ausbrachen*. Es hieß, ein Jude bleibt unabhängig von der Taufe immer ein Jude und es entstand die Auffassung, die Reinheit des Blutes in der spanischen Kirche sei durch die *Conversos* mit ihrer Doppelsexistenz gefährdet. Den jüdischen Gemeinden warf man vor zu versuchen, ihre früheren Glaubensbrüder wieder zurückzugewinnen zu wollen.

Für dieses teilweise echte und teilweise künstlich inszenierte Problem, gab es bald eine „Lösung“, nämlich Isolierung der Juden in eigene Wohnviertel, Überwachung der *Conversos* durch die Inquisition und schließlich die Vertreibung der Juden aus dem Land. Dies geschah im Jahr 1492 und wurde in einem feierlichen Edikt durch Ferdinand von Aragon und Isabella von Kastilien verfügt. Spanien war nun nicht mehr wie zuvor das Zentrum jüdischen Lebens in Europa - Amsterdam, Hamburg, Italien und die Türkei wurden zur neuen Heimat für viele Juden. Heute schätzt man, dass bis zu 50000 Menschen meist ohne ihr Hab und Gut vertrieben wurden. Die Gräben zwischen Christentum und Judentum wurden erneut vertieft. Der Schmerz über den damaligen Verlust ist bis heute in den jüdischen Erinnerungen präsent.

2.4 Neuzeit und Weg in die Schoa

In der Neuzeit verbesserte sich die Situation nicht wesentlich. Auch die reformierten Kirchen übernahmen die traditionelle jüdenfeindliche Einstellung. Juden lebten in eigenen Wohnvierteln und mußten sich durch ihre Kleidung als Juden zu erkennen geben. Nirgends hatten sie die gleichen Rechte wie ihre christlichen Mitbürger, außer sie waren gerade für kurze Zeit einem Landesherrn nützlich. Viele Juden waren im Mittelalter nach Osteuropa ausgewandert und genossen dort eine Zeit lang Selbstverwaltung, da sie wirtschaftlich gebraucht wurden. Aber auch dort wurden sie Ziel des Volkszornes, als Aufstände zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen ausbrachen. Viele von ihnen wurden getötet und einige Gemeinden zerstört. Die Überlebenden und ihre Nachkommen lebten noch lange in ihren eigenen Bezirken in ärmlichen Verhältnissen. In Westeuropa bemühte man sich zur Zeit der Aufklärung um eine rechtliche Verbesserung der Stellung der Juden. Sie erhielten Bürgerrechte, mußten nicht mehr in Gettos leben und durften alle Berufe ausüben.

Durch die wirtschaftlichen Krisen im 19. Jahrhundert trat eine neue Form der Judenfeindlichkeit hervor. Es tauchte die bis dahin unbekannte Behauptung auf, die Juden gehörten einer minderwertigen Rasse an. Ähnliche Polemik gab es ja schon im Mittelalter in Spanien mit der Aussage getaufte Juden gefährdeten die „Reinheit des Blutes“. Es standen nun nicht mehr religiöse Gründe im Vordergrund, sondern wirtschaftliche und soziale Motive, die man mit der pseudowissenschaftlichen Ideologie dieser „Rassenlehre“ verknüpfte. Man behauptete, die Juden übervorteilten die Menschen im Handel, gefährdeten die Wirtschaft zu Ungunsten der Bürger- und Arbeiterschaft, störten die soziale Ordnung und hätten schädlichen Einfluß auf ihre Umgebung. Dieser Antisemitismus der Neuzeit war deswegen so erfolgreich, weil er die lange „gepflegten“ religiösen Motive der Judenfeindschaft für seine Zwecke zu nutzen wußte. Es entstand unter dem nationalsozialistischen Regime von Adolf Hitler (1933-1945) eine Mischung religiöser, wirtschaftlicher, politischer und rassistischer Judenfeindschaft, die die schlimmste Judenverfolgung der Menschheitsgeschichte verursachte, den Holocaust (griech. Brandopfer) bzw. die Schoa (hebr. Verwüstung, Vernichtung).

Für die jüdische Bevölkerung im deutschen Reich begann eine Zeit des Schreckens. Sie wurden zu Nichtariern und damit zu Angehörigen einer minderwertigen Rasse erklärt. Viele verloren ihre berufliche und soziale Stellung, jüdische Geschäfte wurden zerstört, Bücher jüdischer Autoren verbrannt und Ehen zwischen Ariern und Juden verboten.

In der Reichskristallnacht am 9. November 1938 kam es im ganzen deutschen Reich zu einem staatlich verordneten Program: Synagogen wurden angezündet, Wohnungen und Geschäfte von Juden verwüstet, etwa 30.000 jüdische Männer wurden in Konzentrationslager in Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen gebracht und gefoltert, 100 von ihnen wurden in dieser Nacht ermordet. In den folgenden Jahren wurden die Verfolgung und Morde systematisch weitergeführt, mit dem Ziel der endgültigen Vernichtung des europäischen Judentums. Alle wichtigen Entscheidungen gingen von Deutschland aus, durchgeführt wurden sie aber vor allem in osteuropäischen Ländern, die unter deutscher Besatzung standen. Es verloren ungefähr 6 Millionen jüdische Männer, Frauen und Kinder ihr Leben. Dem deutschen Judentum wurde öffentlich und vor aller Augen ein Ende bereitet.

2.5 Prozess der Schuldbearbeitung in der Kirche

Warum haben die meisten Christen und auch die Kirchen in diesen Jahren der nationalsozialistischen Verfolgung geschwiegen? Warum sind sie nicht für die Bedrängten eingetreten wie es der christliche Glaube gefordert hätte? Diese Fragen belasten die Kirche sehr schwer. Weder durch den Papst noch durch die Bischöfe wurde öffentlich widersprochen, kein Protest wurde laut. Die Schuld der Täter aber auch die der Zuschauer ist vielschichtig. Hans Hermann Henrix schreibt: „Es gibt die Schuld, etwas Böses getan, und die, etwas Gutes nicht getan zu haben, die Schuld der unmenschlichen Tat und die der Verweigerung von Mitmenschlichkeit. Es gibt Hilfestellung und unterlassene Hilfeleistung, Mitschreien und Schweigen.“⁵ Das ist eine schwere Last in der deutschen und österreichischen Geschichte. Es gab schon Zeichen des Mitgefühls und konkrete Hilfe für die Verfolgten, aber es waren nur wenige, sie haben ihre Soli-

⁵ Henrix: Judentum und Christentum, S.64

darität mitunter sogar bis zur eigenen Verhaftung gelebt. Die vielen, die schwiegen, hatten wohl Angst vor Repressalien durch das brutale Regime.

Erst anlässlich der 50. Jahrestages der Novemberprogrome von 1938 haben die deutschsprachigen Bischofskonferenzen in einem gemeinsamen Dokument eingestanden, in dieser Zeit versagt zu haben, und als sündige und der Umkehr bedürftige Kirche die jüdischen Brüder um Verzeihung gebeten. Die deutschen Bischöfe gaben zum 50. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz ebenfalls ein Zeugnis von Trauer über das Geschehene und das eigene Schweigen dazu, verbunden mit einer Vergebungsbitte. Dieses erste klare Zeugnis der Anerkennung von Schuld wurde von der jüdischen Gemeinschaft anerkannt und dankbar aufgenommen. Es begann nun eine Zeit der Überprüfung des Verhältnisses der Kirche zum Judentum seitens der Kirche. Es entstand das Dokument der päpstlichen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum: „Wir erinnern. Eine Reflexion über die Schoa“ vom 16. März 1998. In diesem Dokument wurde der Antisemitismus klar verurteilt und zu einem „moralischen und religiösen Erinnern“ aufgerufen.

Besonders Papst Johannes Paul II. ergriff die Initiative dazu anlässlich des „Heiligen Jahres“ 2000, welches in der Kirche seit dem Mittelalter alle 25 Jahre begangen wird. Er rief zur „Reinigung des Gedächtnisses“ auf und meinte dies als Herausforderung für die Überprüfung des Verhältnisses von Christenheit und Kirche zum Judentum. Ein besonderer Höhepunkt war das öffentliche Schuldbekenntnis und die Vergebungsbitte am 12. März 2000, ausgesprochen durch den Papst in St. Peter zu Rom beim Pontifikalamt.

Zum ersten Mal in der Geschichte der Kirche hat ein Papst um Vergebung für Fehler und Sünden von Christen gebeten. Der Papst wußte aber, dass noch ein weiterer Schritt nötig ist, ein anschauliches Zeichen der Versöhnung. Er unternahm kurz danach eine Pilgerreise ins Heilige Land und besuchte die Halle der Erinnerung von Jad WaSchem und betete an der Westmauer des Herodianischen Tempels, welche als Zeichen der Gegenwart Gottes gilt. Dort hinterlegte er die Vergebungsbitte mit folgendem Wortlaut schriftlich: „Gott unserer Väter, du hast Abraham und seine Nachkommen auserwählt, deinen Namen zu den

Völkern zu tragen. Wir sind zutiefst betrübt über das Verhalten aller, die im Laufe der Geschichte deine Söhne und Töchter leiden ließen. Wir bitten um Verzeihung und wollen uns dafür einsetzen, dass echte Brüderlichkeit herrsche mit dem Volk des Bundes.“⁶ Er kündigte damit den Beginn einer neuen Ära im Verhältnis der katholischen Kirche zum jüdischen Volk an. Die belastete Geschichte bleibt immer unvergessen, aber die Türe für neue bessere Beziehungen wurde geöffnet.

⁶ Papst Johannes Paul II., Vergebungsbitte am 26. März 2000 an der Jerusalemer Westmauer

3 Theologische Aspekte der Verbindung zwischen Judentum und Christentum

Obwohl der Kirche ihre Nähe und Bezogenheit zum Judentum eigentlich immer durch ihre geschichtlichen und biblischen Wurzeln, die Liturgie, den Festkalender und die Verkündigung präsent sind, ist in der langen gemeinsamen Geschichte keine Nähe zueinander entstanden. Eher drückt der Begriff „Ungemeinschaft“ das geschichtliche Verhältnis korrekt aus. Darum verweist das Zweite Vatikanische Konzil auf das Band, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamme Abrahams geistlich verbunden ist, hin. Diesem Band oder diesen Wurzeln soll nun nachgegangen werden. Besonders die Themen, an denen sich kontraversionelle Haltungen und Reibungspunkte ergeben, sind geeignet, die Vielschichtigkeit dieser Gemeinschaft und Ungemeinschaft darzustellen. Das ist die Frage des Alten Bundes, dessen Bestehen nicht anerkannt wurde, das Thema des Heils, das traditionell theologisch nur innerhalb der Kirche möglich ist, und der Messias Hoffnung.

3.1 Besteht der Alte Bund weiter?

Vielfach gibt es auch heute noch aus christlicher Sicht die Meinung, dass es zwei Bünde mit Gott gibt, die zeitlich aufeinander folgen: den Alten Bund des Volkes Israel mit Gott und den Neuen Bund begründet durch Jesus Christus, der den Alten Bund aufhebt. Da das Volk Israel Jesus als Messias nicht anerkannte, ist es auch nicht in den Neuen Bund eingetreten und ist daher nicht mehr das auserwählte Volk Gottes. Diese Vorstellung wird in unterschiedlicher Ausprägung auch jetzt noch vertreten, trifft sehr auf jüdischen Widerspruch und steht auch auf christlicher Seite auf dem Prüfstand. Um ernsthaft in theologische Gespräche zwischen Christen/Christinnen und Juden/Jüdinnen einzutreten ist es notwendig, sich von dieser These zu distanzieren, aber nicht ohne sie zu hinterfragen.

Was sagt das Lehramt zum Bund Gottes mit Israel?

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hieß es, dass das jüdische Volk der Verwahrer der göttlichen Verheißung bis Jesus Christus gewesen ist und nachher nicht mehr. Als diese Auserwählung hinfällig geworden ist, wurde auch der

Alte Bund widerrufen. Diese These wurde bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil vertreten. In der Praxis hing es bei der Verkündigung und in der Glaubenslehre jedoch davon ab, wie sehr die Wortführer sich persönlich mit Juden und Jüdinnen verbunden fühlten und so viele Vorurteile beseitigten. Viele Bischöfe und Kirchenvertreter haben Einsichten gewonnen, die ein theologisches Umdenken einleiteten und Impulse zur Erneuerung der Beziehungen gegeben.

Der evangelische Theologe Friedrich-Wilhelm Marquardt sagt in seiner dreibändigen Dogmatik, dass die Bundesgeschichte eine einzige Geschichte ist, weil: „Wäre Gottes Bund mit Israel gekündigt, dann hätte die Kirche auf Sand und nicht auf Felsen gebaut; sie wankte dann in ihren Grundfesten.“⁷ Für ihn ist die Gemeinschaft mit dem jüdischen Volk zentral, er bezeichnet die Kirche als „Miterwählte und Mitgeheilte“ des Bundes zwischen Gott und Israel. Die erste lehramtliche Wende vollzog sich mit der Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen vom 28. Oktober 1965.⁸ Bezugnehmend auf den Römerbrief heißt es: „Die Juden seien trotz der Nichtannahme des Evangeliums immer noch von Gott geliebt, da seine Gnadengaben und seine Berufung unwiderruflich sind“.⁹ Die These vom ungekündigten Bund wird zwar noch nicht dezidiert bestätigt, aber der Boden dafür bereitet.

Als eine der ersten nachkonziliaren Synoden setzte die Synode der Erzdiözese Wien in ihrer Erklärung vom 23. Oktober 1970 in diesem Sinne fort und sagt: „Mit sicherem Glauben halten wir fest, dass der Neue Bund in Christus die Verheißungen des Alten Bundes nicht außer Kraft gesetzt hat.“ So entstand langsam eine neue Aufmerksamkeit und Anerkennung für das Judentum und eine lange judenfeindliche Tradition in der christlichen Theologie und Verkündigung wurde überwunden. Die Kirche und das jüdische Volk stehen beide im Bund und haben beide unterschiedlichen Anteil daran. Davon will aber die jüdische

⁷ Marquardt: Von Elend und Heimsuchung der Theologie, S.435

⁸ Zweites Vatikanisches Konzil, Erklärung der Kirche über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra Aetate“ (lat. für In unserer Zeit), Artikel 4, Rom, 28. Oktober 1965

⁹ Röm 11, 28-29

Glaubenslehre und Tradition nichts wissen, sie sieht nur das jüdische Volk als Volk des Bundes und anerkennt nicht die Aufnahme der Christen in diesen Bund.

3.2 Steht das Judentum außerhalb der Kirche, also ohne Heil ?

Die Juden sind der Auffassung, dass der Messias erst in der Endzeit kommen wird, und daher es für sie nicht notwendig ist, Christus und die Evangelien zur Kenntnis zu nehmen. Da sich das Judentum ausschließlich aus dem Alten Testament, der Tora, entwickelt hat und daraus eine reiche Tradition besitzt, kann ein Jude ein voll gültiges religiöses Leben führen, ohne je etwas von Jesus gehört zu haben.

Hier wird deutlich betont, das Judentum steht außerhalb der Kirche. Es gibt aber auch eine andere jüdische Sichtweise, die anerkennt, daß im christlichen Glauben und Leben viele jüdische Traditionen, Hoffnungen und Erwartungen oft auch ausgedrückt durch jüdisches Vokabular, gelebt und in der ganzen Welt verbreitet werden. Der christliche Glaube wird zwar nicht als annehmbare Alternative zum jüdischen Glauben gesehen, wohl aber geachtet, da Juden und Christen denselben Gott anbeten, und so viele Menschen in Beziehung zum Gott Israels treten. Das bedeutet aber, daß das Judentum in den Raum der christlichen Kirche hineinragt und daher auch die umgekehrte Frage gestellt werden kann: Steht die Kirche außerhalb des Judentums?

Bei einer Besinnung der Kirche nicht nur auf ihren Ursprung, sondern auf die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung, die sich schon bei den Patriarchen, bei Moses und den Propheten finden, ist das Judentum, das Geheimnis Israels und seine Gottesbeziehung immer gegenwärtig. Somit gehört die jüdische Religion in gewisser Weise zum Inneren der Kirche. Nicht nur Jesus, sondern auch die Apostel und die ersten Jünger, die das Evangelium verkündeten, stammen aus dem jüdischen Volk. Dieses Kirchenbewußtsein wird im Dokument „Nostra Aetate“¹⁰ des Zweiten Vatikanischen Konzils bezeugt.

¹⁰ Zweites Vatikanisches Konzil, Erklärung der Kirche über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen „Nostra Aetate“ (lat. für In unserer Zeit), Artikel 4, Rom, 28. Oktober 1965

Papst Johannes Paul II. hat in einer Ansprache beim Besuch der großen Synagoge in Rom am 13. April 1986 die für ihn wichtigsten drei Punkte dieses Dokuments „Nostra Aetate“ zusammengefaßt:

- Die jüdische Religion ist für uns nicht etwas „Äußerliches“, sondern gehört in gewisser Weise zum „Inneren“ unserer Religion. Ihr seid unsere bevorzugten Brüder und, so könnte man sagen, unsere älteren Brüder.
- Den Juden als Volk kann keine ewig währende Schuld an den Ereignissen des Leidens Jesu angelastet werden. Der Herr wird jeden nach den eigenen Taten richten. Juden wie Christen.
- Es ist nicht erlaubt zu sagen, die Juden seien verflucht oder verworfen, festgestellt ist vielmehr, daß die Juden weiterhin von Gott geliebt werden, der sie mit einer unwiderruflichen Berufung erwählt hat.

Wenn nun klar ist, dass das Judentum nicht in jeder Hinsicht außerhalb der Kirche steht, muß auch die These der frühen Kirche „Außerhalb der Kirche kein Heil“¹¹ in Bezug auf die jüdische Religion überprüft werden. Der biblischen Offenbarung nach hat Gott selbst dieses Volk berufen, hat es geleitet, ihm seinen Plan kundgetan und mit ihm einen ewigen Bund geschlossen. Dieses Volk soll keinen Anteil an der Erlösung haben?

Das Alte Testament besitzt aus sich heraus einen ungeheuren Wert als Wort Gottes, auch ohne den Blick auf Christus zu, und ist zentrale Realität für das Judentum zu aller Zeit. Seine große Treue zu dem einen Gott, der Eifer im Studieren der heiligen Schriften, der Tora, und das Bemühen um ein Leben im Sinne dieser Offenbarung kann nicht heillos sein. Dieses jüdische Bemühen ist ein Zeichen der Treue Gottes und steht in Berührung mit Jesus Christus, es wird von ihm aufgenommen, wenn es im Evangelium heißt: „Ich bin nicht gekommen um aufzuheben, sondern um zu erfüllen“.¹² Darum kann man auch dem Judentum in seinem Selbstverständnis Heilswirkung zusprechen. Das jüdische Volk hat auch Anteil an der Erlösung, es muß nur noch wie auch die Kirche, zu deren Fülle gelangen. Dies wird auch in der Fürbitte „Für die Juden“ in der katholi-

¹¹ Cyprianus von Karthago, Märtyrer, verst. 258

¹² Mt 5,17

schen Karfreitagsliturgie wie folgt ausgesprochen: „Lasst uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will. Allmächtiger, ewiger Gott, du hast Abraham und seinen Kindern deine Verheißung gegeben. Erhöre das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als Erstes zu deinem Eigentum erwählt hast: Gib, dass es zur Fülle der Erlösung gelangt. Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn“.¹³

3.3 Die jüdische Messias Hoffnung

In der langen Geschichte der christlich-jüdischen Konfrontation, aber auch ernsthaften Diskussion, ist das Thema „Messias“ in unterschiedlicher Weise immer wieder zentral. Wobei der Messiasglaube für das Judentum nicht so grundlegend ist und es auch keine einheitliche Lehre dazu gibt. Christlicherseits wurde immer wieder versucht den Juden klarzumachen, dass Jesus Christus der in der Bibel Israels verheißene Messias ist. Für die Erfolglosigkeit dieser Versuche machte man, in Ermangelung besserer Einsicht, die Verstocktheit und Halsstarrigkeit der Juden verantwortlich. In der frühen Kirche und im Mittelalter wurde die jüdische Messias Hoffnung als vergeblich und töricht dargestellt. In den bereits genannten Disputationen von Barcelona und Tortosa war das Messias Thema ein Mittel die unselige Judenfeindschaft zu begründen.

In den letzten beiden Jahrzehnten kam eine internationale jüdisch-christliche Diskussion in Gang, die sehr intensiv geworden ist und eine Vielzahl von Publikationen hervorgebracht hat. Besonders hervorzuheben ist das Dokument „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ der Päpstlichen Bibelkommission vom 24. Mai 2001, das Aussagen enthält, die eine neue Sichtweise des Bibelverständnisses ermöglichen. Neu ist die Feststellung, es gebe eine jüdische und eine christliche Auslegungstradition und Leseweise des Alten Testaments, die sich ihr Recht gegenseitig nicht streitig machen dürfen. Die biblischen Texte sind literarische Texte, die von Einzelnen und Gemein-

¹³ Fürbitte „Für die Juden“ in der katholischen Karfreitagsliturgie, nach der Liturgiereform 1969

schaften gelesen und unter verschiedenen Aspekten unterschiedlich verstanden werden. Es wird eingeräumt, dass die jüdische und die christliche Leseweise je ihrer eigenen Glaubenssicht treu bleibt und die eine nicht auf die andere rückführbar ist. Somit wird anerkannt, dass die jüdische Leseweise nicht eine Verfälschung oder Irreführung ist, sondern aus der jüdischen Tradition heraus Ausdruck eines Glaubens und daher eine legitime und angemessene Möglichkeit ist. In diesem Kontext ist auch die Aussage zu verstehen: „Die jüdische Messiaserwartung ist nicht vergeblich.“¹⁴ Sie hat ihren Grund und ihre Berechtigung auch wenn sie Jesus Christus nicht als den Messias anerkennt.

Der Glaube an Jesus Christus als den Messias, und die jüdische Messias Hoffnung stehen einander gegenüber. Ein Konsens darüber ist sicher nicht möglich, wohl aber ein gegenseitiges respektvolles Anerkennen. Die Ungekündigtheit des Bundes Gottes mit Israel, die Fortdauer der Liebe Gottes zu diesem Volk und dessen Treue zu diesem Bund ist das Fundament dafür, dass auch seine Messias Hoffnung nicht vergeblich sein kann.

Die traditionelle jüdische Messias Hoffnung besagt, dass der Messias einst der Not und Bedrängnis, dem Leiden und Sterben seines Volkes ein Ende bereiten wird. Sein Kommen begründet ein neues Zeitalter, dass aus den Fesseln der alten Weltordnung befreit und in dem Friede, Gerechtigkeit und Freiheit das menschliche Zusammenleben bestimmen. Die Rabbiner lehren, der Messias wird kommen, wenn entweder die Menschen gut genug sind, um sein Kommen möglich zu machen, oder sie böse genug geworden sind, um sein Kommen notwendig zu machen.

Diese Vorstellung wurde durch die schrecklichen Geschehnisse des Holocaust sehr in Frage gestellt. Die Not und Bedrängnis war abgrundtief, das Leiden unermesslich und das Töten ohne Grenzen - und der Messias kam nicht. Trotzdem hörten die Juden nicht auf, darauf zu hoffen. Es wäre unangemessen darauf als Christ zu erwidern: Mit Jesus von Nazareth ist der Messias schon ge-

¹⁴ „Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel“ Stuttgart 2003, Abb. 21, S.43

kommen, er hat die Macht des Bösen gebrochen und die Welt erlöst. Für beide, Juden, wie Christen besteht das Dilemma der Messias Hoffnung. So wie die Einen am Noch-nicht Kommen des Messias leiden, so leiden die Anderen an der Verborgenheit des Schon-da Seins, des Erlösers. Wenn Christus, der Erlöser schon gekommen ist, warum ist dann so viel Schreckliches in der Welt? Der Christusglaube und auch die jüdische Messias Hoffnung kann eine Last sein, die getragen werden will und oft voller Zuversicht auch getragen wird.

3.4 Inkarnationslosigkeit im Judentum?

Zu den schwierigsten und ungeklärten Fragen zwischen Judentum und Christentum gehört die Frage nach der Gottheit Jesu. Die Menschwerdung, die Inkarnation des Sohnes Gottes in der Person Jesus Christus stößt auf starke jüdische Kritik. Einige dieser Einwände und Denkrichtungen verdeutlichen das unterschiedliche Gottesverständnis, das eine Annäherung der Standpunkte verhindert: Die Welt kann in ihrer Beengtheit durch Raum und Zeit den ewigen Gott nicht aufnehmen.

Die Inkarnationslehre ist eine Verobjektivierung des transzendenten Gottes und eine Zerstörung des Bilderverbotes, das Gottsein Gottes wird verharmlost. Das jüdische Zeugnis über Gottes Nähe und Zuwendung, seine Anwesenheit bei seinem auserwählten Volk, z.B. beim Auszug aus Ägypten oder der Wanderung durch die Wüste, ist vielfältig. Die Vorstellung, dass Gott in die Welt eintritt besteht schon, aber ein Herabsteigen des Schöpfers durch seinen Sohn, der Fleisch annimmt und Mensch wird, ist dem jüdischen Gottesverständnis fremd. Dieses Auserwähltsein, kommt ja dem gesamten Volk Israel zu, und obwohl Gott schon Propheten und Könige berufen hat, die ihre Bedeutung für Israel hatten, kann es keinen einzelnen Menschen geben, dem, so bedeutend er auch sein mag, sich Gott in dieser Weise zuneigt.

Die Tatsache, dass Jesus von Nazareth, der Sohn Marias, ein Jude, aus dem Geschlecht Davids, sich in seiner Verkündigung vermehrt den Heiden zuwandte, erklärt auch die Ablehnung der Juden. Durch diesen Menschen ist die Inkarnation des Gottes Israels nicht vorstellbar. Die christliche Theologie wird die

jüdische Kritik nicht befriedigen können, aber ein sensibler Umgang und eine intensive Auseinandersetzung mit diesen Fragen ist zugleich auch eine Auseinandersetzung mit der eigenen Spiritualität und dem Selbstverständnis.

3.5 Von der Nachahmung Gottes

„Christ sein heißt nicht: irgendwelche Dogmen angenommen zu haben; sondern sein Leben unter die Herrschaft eines anderen Lebens, des Lebens Jesu Christi stellen und, dies einmal geschehen, fortan das eigene Leben nur in Auswirkung der von dort zuströmenden Kraft zu leben.“¹⁵ So beschreibt Franz Rosenzweig ein jüdischer Historiker und Religionsphilosoph, was die christliche Spiritualität ausmacht. Paulus sagt das kürzer und deutlicher: „Seid meine Nachahmer, wie ich der Nachahmer Christi bin.“¹⁶ oder „Ahmt Gott nach als seine geliebten Kinder.“¹⁷

Wie aber geht das: Gott nachahmen? Von der Logik des Denkens her geht es nicht den unnachahmlichen Gott nachzuahmen. Der Glaube kennt aber diese Möglichkeit. Den bildlosen Gott zum Vorbild zu nehmen, dafür bedarf es einer Vermittlung.

Gott hat sich in erfahrbare Nähe zu den Menschen begeben. Durch sein Einlassen auf die Geschichte mit dem Volk Israel wird er schließlich so konkret, dass er diese Nähe in der Menschwerdung des Sohnes Gottes in Jesus Christus ausdrückt. Den Menschen wird in Christus ein Bild des unsichtbaren Gottes vor Augen gestellt. Die Kette der Vermittler bzw. Vorbilder setzt sich fort, indem Christus das Vorbild des Paulus ist und dieser das Vorbild der Christen. So wird die Möglichkeit der Nachahmung Gottes für Menschen vorstellbar. Die Nachahmung Gottes ist auch eine Forderung in der jüdischen Überlieferung. „Wie der Herr, dein Gott, an dir tat, so tue auch du“ heißt es im Deuteronomium. Trotz seiner Erhabenheit und Transzendenz neigt sich Gott zu seinem Volk herab. Er offenbart sich ihm und läßt sich von seinem Schicksal berühren, er leidet sogar mit ihm im Exil. Dadurch erlebt Israel das göttliche Wirken als ein „Modellverhalten“, das Vorbild für das Verhalten des Menschen ist und nachgeahmt werden soll.

¹⁵ Rosenzweig: Der Stern der Erlösung, S.308

¹⁶ 1 Kor 11,1

¹⁷ Eph 5,1

Die Vorstellung der Nachahmung Gottes ist in beiden Traditionen ein wichtiges Element der Religiosität und Frömmigkeit und damit ein Bindeglied in der Gemeinschaft zwischen Christentum und Judentum. Die gelebte Frömmigkeit ist näher beieinander als das äußere Verhalten vermuten lässt. Das Leben im Bemühen um die Nachahmung Gottes ist eine Herausforderung an alle christlichen und jüdischen Frauen und Männer in der Welt.

4 Persönliche Stellungnahme

Für mich ist es ein Wunder, dass es nach den unvorstellbaren Verbrechen die im Laufe der Geschichte hauptsächlich von Christen an Menschen jüdischen Glaubens verübt wurden, heute wieder Gespräche zwischen Juden und Christen gibt. Es ist gut, wenn die Vertreter der Glaubensgemeinschaften, Theologen und Philosophen miteinander in einem Dialog stehen, der wahrscheinlich vor 50 Jahren noch nicht denkbar war. Es ist auch gut und richtig, dass in unserer Zeit über die Unterschiede in den Glaubensinhalten mit mehr Respekt den jeweils anders Denkenden gegenüber diskutiert werden. Das Nachdenken, Diskutieren und Forschen ist wichtig, darf aber nicht ohne Folgen bleiben.

Solange dieser Austausch und die dabei gewonnenen Einsichten nicht intensiver in die christlichen und jüdischen Gemeinden getragen werden, wird sich nicht viel bewegen.

Obwohl uns viel voneinander trennt, sollte doch das was uns eint mehr Gewicht haben. Wir beten den gleichen Gott an, stützen uns auf die Autorität und Wahrheit desselben Buches - der Bibel, und anerkennen die gleichen moralischen Prinzipien. Außerdem verdanken Juden und Christen einander Wesentliches, auch wenn das nicht von allen Gruppierungen so gesehen wird. Das Christentum verdankt dem Judentum seinen Ursprung und viele seiner Traditionen. Das Judentum verdankt dem Christentum die weltweite Verbreitung der Heiligen Schrift. Sollte das nicht Grund genug sein einander die Hand zu reichen und in Freundschaft zu begegnen?

Es gibt im Alltagsleben zu wenige Berührungspunkte mit jüdischen Gemeinden. Wir leben nebeneinander und achten sorgsam darauf, einander nicht zu nahe zu kommen. Der „Respektsabstand“ ist nach wie vor da, die Bereitschaft diesen zu verkleinern eher zögerlich. Darum ruft auch eine Einladung zu einer gemeinsamen christlich-jüdischen Gebetsstunde im Gebetshaus der liberalen jüdischen Gemeinde „Or chadasch“ im 2. Bezirk bei vielen Angesprochenen großes Erstaunen und Skepsis hervor. Ob es guter Wille oder doch nur Neugier der Menschen war, die den Gebetsraum dann bis auf den letzten Stehplatz füllte,

kann ich nicht beurteilen, aber es war ein Abend an dem Christen und Juden in Verbundenheit gemeinsam vor ihrem Gott standen und beteten und sangen. Erstaunlicher Weise waren die ausgesuchten Lieder allen bekannt, aber niemand hatte zuvor darüber nachgedacht, warum diese Lieder von Juden und Christen in ihren Gottesdiensten gesungen werden. So einfach können Gemeinsamkeiten entdeckt werden.

Im darauffolgenden Jahr fand diese Gebetsstunde in einer katholischen Pfarrgemeinde im 2. Bezirk statt. Es kamen wieder sehr viele Menschen, ca. 70 Juden und Christen und bei beiden war eine Freude über die neu gewonnene Nähe, sei es auch nur für diese Stunde, zu erkennen. Das war sicher nicht nur für mich ein Zeichen, dass es in Zukunft vielleicht möglich wird, dass Christen und Juden Seite an Seite der Herausforderung des Säkularismus begegnen. Ich hoffe sehr, dass wir Christen aus der wenig ruhmreichen gemeinsamen Geschichte mit dem Judentum viel lernen und nie wieder irgendwelche Taten gesetzt oder Worte ausgesprochen werden, die das Verhältnis der beiden Religionen zueinander beeinträchtigen.

Dass Jesus nicht Christ, sondern Jude war und jede Predigt jüdische Texte interpretiert, hat sich erst in den letzten Jahren ins Bewusstsein vieler Christen zu setzen begonnen. An diesem Punkt könnte man vielleicht in der Praxis, im Gemeindeleben ansetzen. Man könnte versuchen, durch gemeinsame Veranstaltungen, wie Vorträge, Gebetsabende und Feste, in geeigneter Form Wissen zu vermitteln und Apathien abzubauen. Dies geschieht aber leider immer noch viel zu selten.

5 Literaturverzeichnis

Das neue Testament, Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift, Stuttgart 1979

Henrix, Hans Hermann: *Judentum und Christentum. Gemeinschaft wider Willen*, 1. Auflage, Topos Plus, 2004

Hilton, Michael: *Wie es sich christelt, so jüdet es sich*, Jüdische Verlagsanstalt Berlin, 2000

Marquardt, Friedrich W.: *Von Elend und Heimsuchung der Theologie*, 1988

Päpstliche Bibelkommission: *Das jüdische Volk und seine Heilige Schrift in der christlichen Bibel*, 2003

Rosenzweig, Franz: *Der Stern der Erlösung*, 8. Auflage, Suhrkamp, 1976